

Schweizerisches Aktionkomitee
"Nein zum Totalverbot der Tierversuche"

An die Deutschschweizer Medien

Bern, 11. Januar 1993

Sehr geehrte Damen und Herren
Liebe Kolleginnen und Kollegen

In der Beilage erhalten Sie den zweiten Pressedienst des überparteilichen Aktionskomitees "Nein zum Totalverbot der Tierversuche".

Die dritte Initiative gegen Tierversuche innert sieben Jahren, über die am 7. März abgestimmt wird, ist besonders gefährlich, weil sie jegliche medizinische Forschung in der Schweiz verbieten würde! Das Komitee wendet sich daher entschieden gegen diese Initiative, die keine Rücksicht auf kranke Menschen nimmt und bei Tieren selbst die Verhaltensforschung verbieten will. Bitte helfen Sie mit, die Kompromisslosigkeit dieses Volksbegehrens aufzuzeigen.

In diesem Pressedienst finden Sie folgende Beiträge zu Ihrer freien Verfügung:

Einladung zu den Basler Medienwochen.

Artikel "Fundamentalistische Stossrichtung" von Nationalrätin Trix Heberlein (FDP/ZH).

Artikel "Der Verein Forschung für Leben informiert: Alternative Forschungsmethoden".

Artikel "Der falsche Weg" von Ständerätin Rosmarie Simmen (CVP/SO).

Artikel "**Ein Totalverbot ist nicht zu verantworten**" von Nationalrätin Rosmarie Dormann (CVP/LU), Co-Präsidentin des Schweizerischen Aktionskomitees "Nein zum Totalverbot der Tierversuche".

Mit freundlichen Grüßen und bestem Dank für Ihr Interesse

Für den Presseausschuss des
Aktionskomitees "Nein zum
Totalverbot der Tierversuche"

A. Stadelmann

i.V. der Präsidentin
A. Stadelmann

Beilage erwähnt

Medienwochen in Basel

Datum

Montag, 25. Januar 1993 bis Freitag, 5. Februar 1993

Zweck

Sie als Journalistin/Journalist sollen die Möglichkeit haben, sich vor Ort selber ein differenziertes Bild über die Forschung mit wissenschaftlichen Tierversuchen und über die Konsequenzen einer Annahme der ILÄAT-Initiative zu machen. Dazu bestimmen Sie frei:

1. Ort und Firma, die Sie besuchen möchten
2. Thema (frei oder Spezialgebiete)
3. Datum und Zeit

Organisation

Bitte setzen Sie sich direkt in Verbindung mit der Koordinationsstelle der Aktion, der

Pharma Information
Petersgraben 35
4003 Basel

Telefon 061 / 261 07 07, Telefax 061 / 261 38 61.

Auch Ihr Kantonaler Stützpunkt (Adressliste im ersten Pressedienst) kann Ihnen weiterhelfen.

Fundamentalistische Stossrichtung

Nein zur Initiative "für die Abschaffung der Tierversuche"

Von Nationalrätin Trix Heberlein, Zumikon (FDP/ZH)

Die Diskussion in der Schweiz um die Berechtigung von Tierversuchen ist alt: Bis 1973 waren die gesetzlichen Regelungen um den Tierschutz Sache der einzelnen Kantone. Zwischen 1895 und 1939 fanden in Zürich, Bern und Basel vier kantonale Urnengänge statt. Zwei der eingebrachten Vorlagen zur Abschaffung der Tierversuche wurden abgelehnt, im Kanton Zürich wurde der regierungsrätliche Gegenvorschlag angenommen. 1973 beschloss die eidgenössischen Räte eine Verfassungsänderung: Inskünftig sollte der Tierschutz Sache des Bundes sein. Dieser Vorschlag fand beim Souverän eine selten klare Zustimmung: 1,04 Mio. Befürwortern standen ganze 200'000 Gegner gegenüber! 1978 wurde das eidgenössische Tierschutzgesetz mit 82 Prozent wiederum sehr deutlich angenommen.

Dritte Initiative in sieben Jahren

Das Referendum gegen das Tierschutzgesetz war von Anhängern eines absoluten Tierversuchs-Verbots ergriffen worden. Aus diesen Kreisen kamen in der Folge zwei Volksbegehren, die das Schweizervolk beide deutlich abgelehnt hat: 1985 die Initiative "für die Abschaffung der Vivisektion" (70,5 Prozent Nein), 1992 die Initiative "zur drastischen und schrittweisen Einschränkung der Tierversuche (weg vom Tierversuch!)" (56,3 Prozent Nein).

Den Initiativen ist zugute zu halten, dass die Schweiz - insbesondere nach den Verschärfungen in der Sommersession 1991 - inzwischen weltweit eines der strengsten Tierschutzgesetze hat. Dass nun aber innerhalb von sieben Jahren das dritte Mal über eine Initiative zum gleichen Thema abgestimmt werden muss, grenzt an Zwängerei. Kommt hinzu, dass die Initiative, die am 7. März 1993 zur Abstimmung gelangt, radikal und kompromisslos ein vollständiges Verbot von Tierversuchen verlangt und damit eine verantwortungsvolle und zukunftsgerichtete Forschung in der Schweiz verunmöglichen würde.

Medizin braucht Forschung

Die Medizin braucht Forschung. Ohne Grundlagenforschung sind Fortschritte im Kampf gegen unbekannte und bis anhin unheilbare Krankheiten wie AIDS oder Krebs nicht denkbar. Diese Forschung kommt in einigen Bereichen ohne Tierversuche nicht aus. Tierversuche bleiben deshalb notwendig.

Schon heute wird die Durchführung von Tierversuchen durch das Tierschutzgesetz streng geregelt. In Bezug auf die Beschaffung von Tieren und deren Haltung bestehen klare Vorschriften. Wie wirksam das schweizerische Tierschutzgesetz ist, beweist die Tatsache, dass die Anzahl der Tierversuche in der Schweiz laufend zurückgeht.

Bei einer Annahme der Initiative "für die Abschaffung der Tierversuche" wäre Forschung in der Schweiz schlicht nicht mehr möglich. Der Initiativtext spricht für sich: In einem ersten Abschnitt werden Tierversuche "mit informativer, diagnostischer, wissenschaftlicher, prophylaktischer, therapeutischer oder wirtschaftlicher Zielsetzung sowie für Lehr- und Lernzwecke, und die sich auf die Humanmedizin beziehen" für das "Gebiet der Eidgenossenschaft" verboten. Im zweiten Abschnitt werden sämtliche Forschungsbereiche aufgezählt, in denen Tierversuche in Zukunft verboten sein sollen.

Auch Tierschutz braucht Forschung

Nach Ansicht der Initianten, der "Internationalen Liga Ärzte für die Abschaffung der Tierversuche", gehören zu den verbotenen Bereichen auch die Verhaltensforschung und die veterinärmedizinische Forschung. Gerade Verhaltensforschung, welche zudem die Tiere in keiner Weise belastet, und Veterinärmedizin dienen aber dem Tierschutz. Dank Tierversuchen hat die Tiermedizin grosse Fortschritte erzielt. So können heute beispielsweise Tollwut, Hundestaupe oder Katzenleukämie weitgehend bekämpft werden.

Nein zu fundamentalistischer Forderung

Den Initianten kann es letztlich nicht um den Schutz der Tiere gehen. Auch an die kranken Menschen, die auf die Medizin hoffen, denken die Initianten nicht. Ihre Forderung zielt auf ein rigoroses Verbot jeglicher naturwissenschaftlichen Forschung und muss als fundamentalistisch bezeichnet werden. Mit einem Nein am 7. März 1992 verhindern wir, dass diese Überzeugung der Schweiz aufgezwungen wird.

Forschung für Leben

Der Verein "Forschung für Leben" informiert:

Alternative Forschungsmethoden

Werden bei Forschungsuntersuchungen mit Alternativmethoden tatsächlich keine Tiere verwendet?

Diese Ansicht trifft nur zum Teil zu. Zwar sind "Alternativmethoden im engeren Sinn" experimentelle Verfahren, bei denen lebende Tiere durch biologische Systeme ersetzt werden, die keine Angst und Schmerzen empfinden. Dazu braucht man aber häufig eine kleine Zahl unbehandelter Laboratoriumstiere als Spender von Zellen und anderen biologischen Materialien, die dann im Reagenzglas und der Kulturschale (in vitro) untersucht werden. Organe, Gewebe und Körperflüssigkeiten besorgt man sich oft auch im Schlachthaus oder entnimmt sie menschlichen Freiwilligen. Wer mit unsterblichen Zelllinien, Mikroorganismen, Pflanzen und Insekten Forschung betreibt, kommt jedoch tatsächlich ohne lebende Wirbeltiere aus.

Was ist das 3-R Konzept?

Es ist eine Kurzbezeichnung für drei verschiedene Bereiche der Forschung mit Alternativmethoden: **Replacement**, **Reduction**, **Refinement** (vermeiden, vermindern, verbessern). Das Replacement bedeutet den Ersatz von lebenden Versuchstieren durch versuchstierfreie Systeme wie oben beschrieben. Reduction und Refinement beziehen sich auf die "Alternativmethoden im weiteren Sinn", d.h. auf Verfahren, mit denen die Zahl der verwendeten Versuchstiere herabgesetzt wird und die es ermöglichen, durch Verfeinerung der Techniken Schmerz und Angst der Tiere zu vermindern oder wenn möglich ganz zu vermeiden.

Weshalb werden Alternativmethoden in der biomedizinischen Forschung nur selten verwendet?

Diese Frage ist Ausdruck eines weit verbreiteten Irrtums. Versuchstierfreie Methoden werden in der Forschung seit Jahrzehnten und in grossem Umfang eingesetzt. Dies ergibt sich aus der nachfolgenden Zusammenstellung. Sie gibt einen Überblick über die Untersuchungsmethoden, mit denen die in den wissenschaftlichen Mitteilungen (Poster-Demonstrationen und Vorträge) publizierten Ergebnisse biomedizinischer Forschung erarbeitet wurden. Die Zahlen stammen von den Jahrestagungen von verschiedenen wissenschaftlichen Fachgesellschaften: Union Schweizerischer Gesellschaften für experimentelle Biologie (USGEB: Gesellschaften für Physiologie, Biochemie, Zell- und Molekularbiologie, Pharmakologie, 1984 auch Genetik), Federation of American Societies of Experimental Biology (FASEB: Gesellschaften für Physiologie, Pharmakologie, Pathologie, Ernährung, Immunologie) und American Society of Toxicology (SOT). Bei den SOT Daten wurden 101 rein theoretische und retrospektive Studien nicht mitgezählt.

Gesellschaft	USGEB	USEGB	FASEB	SOT
Jahrestagung	1974	1984	1989	1990
Mitteilungen total	171	373	6649	1235
Verwendete Methoden				
grosse Versuchs- und Nutztiere	2%	1%	10.1%	4.2%
Kaninchen und Kleinnager	26%	19%	29.2%	59.3%
Versuchstierfreie in vitro Verfahren	66%	62%	48.0%	29.1%
Menschen	2%	4%	7.9%	2.3%
Uebrige inkl. Insekten, Computer	4%	14%	4.8%	5.2%

Beispiele häufig verwendeter Alternativmethoden:

- Wirkungsfindung neuer Medikamente an isolierten Organen im Organbad, neuerdings auch mit Hilfe von Gewebsbestandteilen (Membranen, Rezeptoren) und Zellkulturen.
- Erkennung erbschädigender (mutagener) Wirkungen mit Bakterien, Hefen und Zellkulturen.
- Studium von Stoffwechselfvorgängen in Leberextrakten oder Leberzellkulturen.
- Transport von Blutfetten in die Blutgefässwand im Rahmen der Arterioskleroseforschung.

Warum werden viele Untersuchungen in der biomedizinischen Forschung immer noch an lebenden Tieren durchgeführt?

Da die grundsätzliche Struktur und Funktion der lebenden Substanz und der Zellen bei allen Lebewesen gleich oder doch sehr ähnlich sind, eignen sich einfache Modelle wie Zellkulturen, Gewebsextrakte und Mikroorganismen besonders gut, wenn man ganz bestimmte, universale Vorgänge erforschen will, z.B. die Zellatmung und Produktion von Energie und Wärme, die Zellteilung, den Zelltod, die elektrischen Entladungen der Nervenzellen, die Kontraktion (das Zusammenziehen) von Muskelzellen, etc. Will man jedoch komplexe Funktionen untersuchen, bei denen mehrere Zell- und Organsysteme zusammenwirken, sind einfache in vitro Tests wenig aussagekräftig, und man muss mit höheren Organismen, Insekten, Fischen, Laboratoriumstieren und schliesslich auch dem Menschen arbeiten. Dazu gehören Studien der Infektionsabwehr (Immunität), der Steuerung der Muskelfunktion durch das Nervensystem, der Regulation des Blutdrucks, der Lungenfunktion, etc. In praktisch allen biologischen und medizinischen Forschungslaboratorien werden deshalb sowohl Tierversuche als auch in vitro Untersuchungen durchgeführt, und für jedes Forschungsproblem wird jeweils das bestgeeignete Testsystem ausgewählt.

Lässt sich dieses Nebeneinander von Alternativmethoden und Tierversuchen mit einem einfachen Beispiel illustrieren?

Dazu sei die Suche nach neuen Antibiotika kurz beschrieben. Aus Bodenproben, die man sich aus möglichst vielen Ländern besorgt, züchtet man Schimmelpilze und prüft im Reagenzglas, ob die von diesen Organismen produzierten Gifte Bakterien, Viren und die Erreger von menschlichen und tierischen Pilzkrankheiten abtöten können. Die gleichen in vitro Kulturen dienen auch dazu, mögliche wertvolle Antibiotika von Tausenden von Begleitstoffen abzutrennen (Isolierung). Gleichzeitig wird auch untersucht, ob durch die von den Pilzen produzierten Stoffe Kulturen von Krebszellen in ihrem Wachstum gehemmt werden. Hat man eine im Reagenzglas wirksame Substanz, dann muss man feststellen, ob sie auch an höheren Organismen wirkt, ob sie beispielsweise aus Magen und Darm ins Blut aufgenommen werden kann, genügend lang in der Zirkulation verbleibt und ob sie in der Lage ist, die Infektionserreger oder Krebszellen auch in einem lebenden Wesen aufzuspüren und zu zerstören. Schliesslich muss auch untersucht werden, ob das neue Antibiotikum im wirksamen Dosenbereich die gesunden Organe und Gewebe nicht schädigt. All diese Studien können nur

am intakten Säugetier, also im Tierversuch, und, in einer späteren Phase, an menschlichen Freiwilligen und Kranken erforscht werden.

Stimmt es, dass die Weigerung der Gesundheitsbehörden, Alternativmethoden zu akzeptieren, die Industrie hindert, versuchstierfreie Forschungsuntersuchungen durchzuführen?

Die Zurückhaltung der Gesundheitsbehörden hängt mit deren Aufgabe zusammen, die Bevölkerung gegen mögliche schädliche Wirkungen chemischer Stoffe, z.B. Industriechemikalien, Medikamente, Haushaltchemikalien, etc. zu schützen. Sie verlassen sich deshalb weitgehend auf bewährte Methoden der Sicherheitsprüfung an lebenden Tieren. Sofern gut erprobte Alternativmethoden zur Verfügung stehen, werden sie auch von den Gesundheitsbehörden anerkannt. Dazu gehört die Mehrzahl der Tests, mit denen die erbschädigenden (mutagenen) Wirkungen chemischer Stoffe festgestellt werden. Im Uebrigen sei festgehalten, dass nur ein kleiner Teil der biomedizinischen Forschungsuntersuchungen nach behördlichen Vorschriften durchgeführt werden muss. Es handelt sich hauptsächlich um Untersuchungen zur Produktesicherheit (experimentelle Toxikologie), für die weltweit höchstens 10% bis 15% der Versuchstiere eingesetzt werden. Bei allen übrigen Untersuchungen, z.B. zur Wirkungsfindung, in der Grundlagenforschung, für metabolische (Stoffwechsel-) Untersuchungen etc., sind die Forscher völlig frei, die Testverfahren auszuwählen.

Weshalb werden denn für die Untersuchung haut- und augenreizender Stoffe immer noch Kaninchenversuche verlangt?

Bei dieser Frage werden die sog. Draize-Tests (der Name stammt vom Erfinder der Tests) angesprochen. Es handelt sich um Prüfverfahren, die für Stoffe verwendet werden, die absichtlich (z.B. Salben, Augentropfen) oder unbeabsichtigt (z.B. Pflanzenschutzmittel, Reinigungsmittel) mit der Haut oder dem Auge in Kontakt geraten können. Durch Auftragen auf die Haut oder Eintropfen ins Auge von Kaninchen soll festgestellt werden, ob die Stoffe eine reizende oder ätzende Wirkung haben und ob es deshalb notwendig ist, entsprechende Warnhinweise auf die Packung zu schreiben. Mit verschiedenen *in vitro* Systemen wie Zellkulturen, Eihautmembran des bebrüteten Hühnereis, isolierter Haut, etc. kann die direkte, zellschädigende (zytotoxische) Wirkung chemischer Stoffe recht zuverlässig festgestellt werden. Die Zurückhaltung der Gesundheitsbehörden, an Stelle der Draize Tests derartige *in vitro* Verfahren zu akzeptieren, erklärt sich aus der noch ungenügenden Erprobung und der Möglichkeit, dass gewisse Stoffe erst im lebenden Organismus zu reizenden oder ätzenden Abbauprodukten umgewandelt werden können. Besonders in den USA wird deshalb noch an den klassischen Draize-Tests festgehalten. In Europa sind viele Gesundheitsbehörden bereit, Substanzen, die in den *in vitro* Tests als zellschädigend erkannt wurden, ohne Versuche am lebenden Tier mit den entsprechenden Warnhinweisen zu versehen. Stoffe, die *in vitro* als wenig schädlich erkannt wurden, sollen nach einem Vorschlag der Englischen Gesellschaft für Toxikologie (British Toxicology Society) sicherheitshalber noch an einem einzigen Kaninchen geprüft werden, und nur, wenn sich dann kein endgültiger Entscheid fällen lässt, wird man noch ein paar zusätzliche Kaninchen einsetzen. Bemühungen, auch die US Behörden für dieses vernünftige Verfahren zu gewinnen, sind im Gange.

Gibt es auch in Bezug auf das "Reduction" und "Refinement" Fortschritte zu melden?

Das oben erwähnte, schrittweise Verfahren der Haut- und Augenreizprüfung ist ein gutes Beispiel, wie durch Verfeinerung der Technik Tiere gespart, und die Versuchsbedingungen humaner gestaltet werden können. In den USA wird für den Draize Test im Auge auch ein Verfahren entwickelt, bei dem nur kleine Mengen der Testsubstanz ins Auge der Kaninchen gebracht werden (low volume test). Dadurch wird das Ausmass der entzündlichen Reaktion deutlich herabgesetzt. Ein weiteres Beispiel ist der Ersatz des klassischen LD50 Tests durch ein Verfahren mit geringen Tierzahlen (siehe Mitteilungsblatt No 1. des Vereins "Forschung für Leben" über den LD50 Test, ein Versuch, der zur Erkennung der Vergiftungsgefahren verwendet wird). Daneben werden vor allem in physiologischen und pharmakologischen Laboratorien viele Verbesserungen der Versuchsmethodik erarbeitet. Das

augenfälligste Ergebnis ist die besonders starke Abnahme des Verbrauchs grosser Laboratoriumstiere wie Katzen und Hunde in der pharmazeutischen Forschung. Sie ist das Ergebnis einer verbesserten Versuchsanordnung, die es gestattet, viele Untersuchungen, für die man früher grosse Tiere verwenden musste, an Mäusen und Ratten durchzuführen. Am deutlichsten ist diese Entwicklung bei den Katzen, die früher vor allem für Herz-Kreislaufforschung und neurologische Untersuchungen verwendet wurden. Diese Studien werden jetzt zum grossen Teil an Kleinnagern durchgeführt. Die Abnahme des Verbrauchs an Katzen in der Schweizerischen Forschung zwischen den Jahren 1983 und 1989 betrug 83.5% (von 3191 auf 526).

Hat der Tierverbrauch in der biomedizinischen Forschung der Schweiz tatsächlich abgenommen?

Trotz Intensivierung der Forschung in den Universitäten und der pharmazeutischen Industrie nimmt der Tierverbrauch für die biomedizinische Forschung in der Schweiz und den anderen Industrieländern stetig ab. Im Jahre 1983 wurden in der Schweiz 1'992'794 für Forschungszwecke eingesetzt. In dieser Zahl sind auch 28'933 Fische enthalten. Im Jahre 1989 wurden 1'091'757 Tiere verwendet; davon sind 34'151 Fische, fast 90% sind Mäuse und Ratten. Die Abnahme des Tierverbrauchs beträgt somit ca. 45%.

Könnten nicht durch Einsatz des Computers weitere Tiere gespart werden?

Der Computer hat besonders auf zwei Gebieten zur Verminderung des Verbrauchs von Laboratoriumstieren beigetragen. Das eine ist der Einsatz im Unterricht. Es bestehen zahlreiche Programme, mit denen Tierversuche simuliert werden können. Eine neue Entwicklung sind interaktive Computerprogramme, mit denen der Student den Ablauf der Versuche durch eigenes Handeln beeinflusst. Einige dieser Programme haben ein hohes Mass an Wirklichkeitsnähe erreicht, doch sind leider die dazu nötigen Video- und Computerinstallationen so kostspielig, dass sie nicht in Reichweite der meisten Universitätsinstitute liegen. Es muss ausserdem festgehalten werden, dass auch die beste Computersimulation die Wirklichkeit nur unvollständig wiedergibt. Und wie ein angehender Swissairpilot neben dem Unterricht im Flugsimulator auch einen echten Jumbo in den Himmel und wieder auf die Erde pilotieren muss, oder wie ein junger Chirurg nach dem Training mit Plastikröhrchen und Leichenorganen auch an lebendigen Tieren und kranken Menschen sein Handwerk erlernt, so muss auch ein zukünftiger Biologe und medizinischer Forscher am lebenden Versuchstier seine ganz persönlichen und entscheidenden Erfahrungen sammeln. Das zweite Gebiet ist das computergesteuerte Modellieren biologische Vorgänge, z. B. die Interaktion von Modellen der Rezeptoren (aktive Stellen an Zelloberflächen, an denen sich Medikamente spezifisch binden) mit Strukturmodellen neuer Arzneimittel. Durch diese Verfahren kann man chemische Substanzen definieren, die eine hohe Wahrscheinlichkeit besitzen, mit dem Rezeptor zu reagieren und die gewünschte biologische Wirksamkeit zu entfalten. Damit lässt sich die Synthese neuer Arzneimittel oft auf einige wenige Vertreter einer Stoffklasse beschränken, und man kann auf die Prüfung weniger erfolgversprechender Substanzen im Tierversuch verzichten.

Für weitere Informationen und Literaturangaben über alternative Forschungsmethoden, über andere aktuelle Fragen der biologischen und medizinischen Forschung und über die Ziele des Vereins "Forschung für Leben" wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle des Vereins, Goldauerstrasse 47, Postfach, 8033 Zürich.

Verantwortlich für die Redaktion dieses Beitrags: Prof. Dr. med. G. Zbinden, Institut für Toxikologie, ETH und Universität Zürich, 8603 Schwerzenbach.

Volksinitiative zur Abschaffung der Tierversuche:

Der falsche Weg

von CVP-Ständerätin Rosemarie Simmen, Solothurn

Tierversuche waren zu allen Zeiten ein probates Mittel, um das Risiko für Menschen zu vermindern. So haben schon die Urner zuerst einen Geissbock über die Teufelsbrücke geschickt, bevor sie selber darüber gegangen sind. Auch in der Arzneimittelforschung wurden seit jeher Tiere eingesetzt, um die Wirkungen von Medikamenten zu testen.

Da aber derartige Versuche für die betroffenen Tiere oft mit Leiden und Schmerzen verbunden sind, war es zu allen Zeiten ein Anliegen, andere Methoden zu suchen und zu finden, dank denen die Zahl der zu Versuchszwecken eingesetzten Tiere nach Möglichkeit reduziert werden konnte. Und es gilt in diesem Zusammenhang hervorzuheben, dass es in erster Linie die Forscherinnen und Forscher selber waren, die sich auf die Suche nach Alternativen gemacht haben – und dabei auch erfolgreich gewesen sind.

Ein Verbot mit schädlichen Auswirkungen

Tatsächlich können aber in der Forschung nicht alle Tierversuche durch Alternativen ersetzt werden, besonders jene nicht, welche den Einfluss von Medikamenten auf das Zusammenspiel von Organen aufzeigen. Hier helfen Versuche an einzelnen Zellkulturen nicht weiter. Auch Tierversuche sind keine hundertprozentige Garantie dafür, dass wegen eines Medikamentes nie mehr unerwünschte Wirkungen und Zwischenfälle beim Menschen auftreten können. Aber sie erlauben es, neue Medikamente nach den Versuchen an Kulturen und mit alternativen Methoden nicht gleich beim Menschen einsetzen zu müssen, sondern sie in einem Zwischenstadium zuerst noch an Tieren erproben zu können. Wir sind auch heute noch nicht so weit, dass wir auf die Entwicklung neuer Medikamente verzichten könnten. Es gibt immer noch und immer wieder Krankheiten, die uns bei der Suche nach neuen Mitteln vorwärtstreiben und bei welchen wir noch lange nicht am Ende unserer Bemühungen angelangt sind. Denken wir etwa an Krebs, AIDS, Stoffwechselerkrankungen oder an die Möglichkeit, durchtrennte Nervenbahnen wieder zusammenwachsen zu lassen und so Paraplegien zu heilen.

Gegen die eigenen Interessen

Ich bin aus wissenschaftlichen Ueberlegungen ganz klar davon überzeugt, dass wir Tierversuche auch in Zukunft brauchen. Im kommenden März stimmen wir zum zweiten Mal innerhalb von nur gerade 13 Monaten über eine Anti-Tierversuchsinitiative ab. Durch diese sich sehr schnell folgenden Volksbegehren wird das berechtigte Anliegen des Tierschutzes, Tierversuche soweit wie möglich durch alternative Methoden zu ersetzen, in Misskredit gebracht. Viele sprechen von Zwängerei und wollen überhaupt nichts mehr von der ganzen Angelegenheit hören. Es darf aber nicht geschehen, dass wir das berechtigte Anliegen des Tierschutzes ob solchem Aerger vernachlässigen.

Der Weg, den die Initianten des Volksbegehrens "zur Abschaffung der Tierversuche" eingeschlagen haben, ist der falsche. Es muss vielmehr darum gehen, den Akzent auf eine strikte Anwendung der Tierschutzgesetzgebung und deren Verordnung zu legen. Wir haben ein gutes und strenges Tierschutzgesetz. Mit ihm können wir Tierversuche auf das absolut Notwendige beschränken und für die Labortiere so gute Bedingungen wie möglich schaffen. Die masslose Volksinitiative "zur Abschaffung der Tierversuche" hingegen führt in die falsche Richtung und verdient am 7. März ein deutliches Nein.

Volksinitiative zur Abschaffung der Tierversuche:

Ein Totalverbot ist nicht zu verantworten

von Nationalrätin Rosmarie Dormann (CVP/LU), Co-Präsidentin des Schweizerischen Aktionskomitees "Nein zum Totalverbot der Tierversuche"

Menschen und Tiere sind Teil unserer Schöpfung. Im Gegensatz zum Hinduismus oder Jainismus dürfen Tiere in der christlichen Kultur zur Nutzung oder zur Ernährung des Menschen verwendet werden. Der Mensch hat somit ein Verfügungsrecht über das Tier, allerdings mit Vorschriften und Auflagen, was richtig ist. In unserer christlichen Kultur gilt der ethische Grundsatz "Ehrfurcht vor dem Leben" für Menschen und Tiere.

Aber gerade dieser Grundsatz könnte zu einem ethischen Dilemma werden. Einerseits ist es gemäss der revidierten Deklaration des Weltärztebundes von Helsinki und Tokio unethisch, klinische Prüfungen an Menschen ohne vorausgegangene Tierversuche durchzuführen. Andererseits stehen wir vor einer riesigen medizinischen Herausforderung, wenn ich an die Immunkrankheit Aids oder an virale Infektionen wie Hepatitis denke. Auch ist der Stand der Forschung in der Behandlung und Heilung von Tumoren noch wenig fortgeschritten.

Krankheitsforschung nicht unterbinden

Die Immunschwächekrankheit Aids oder Tumorerkrankungen sind schreckliche Krankheiten, denen Menschen nicht selten auf brutale Weise ausgeliefert sind. Müssen diese Erkrankten nun ausgeliefert bleiben, oder haben wir als Mitmenschen nicht eine Pflicht, alles zu unternehmen, um die Forschung und die Medizin zu fördern, damit Medikamente zur Heilung dieser Krankheiten gefunden werden? Ist es nicht so, dass jeder Mensch, sei er ein ausgesprochener Tierliebhaber oder nicht, im Krankheitsfall von den Ärzten die bestmögliche Behandlung und Heilung seiner Krankheit verlangt und erwartet, dass eine Heilung um jeden Preis angestrebt wird?

Wir wissen, dass die heutige medizinisch-biologische Forschung nicht ohne Tierversuche möglich ist. Ohne sie sind Fortschritte im Kampf gegen unbekannte und bis anhin unheilbare Krankheiten nicht denkbar. Wenn wir den ethischen Grundsatz "Ehrfurcht vor dem Leben" ernst nehmen, dürfen wir die Tierversuche so lange nicht unterbinden, bis

adäquate Alternativforschungen möglich sind, da auch erkranktes Leben unserer Ehrfurcht bedarf.

Tierschutz ist gewährleistet

Die letzte Initiative zur Abschaffung von Tierversuchen hat die Revision des geltenden Tierschutzgesetzes zur Folge gehabt. Diese Initiative ist in der Volksabstimmung vom 16. Februar 1992 abgelehnt worden. Der Gegenvorschlag, das heisst die Revision des Tierschutzgesetzes, ist seit dem 1. Dezember 1991 in Kraft. Seit dieser Revision haben wir eines der strengsten Tierschutzgesetze. Nebst strengen Vorschriften für die Durchführung von Tierversuchen enthält es auch klare Vorschriften in bezug auf die Beschaffung von Tieren und deren Haltung. Schliesslich ordnet es wirksame und unabhängige Kontrollen der Einhaltung der Vorschriften an.

In der Tat hat die Zahl der Tierversuche in den letzten sieben Jahren um fast die Hälfte abgenommen. Gewisse Tierversuche, die ethisch nicht gerechtfertigt werden können oder deren Ziele mit anderen Mitteln erreichbar sind, hat der Bundesrat verboten. Ein anderer wesentlicher Grund für die rückläufigen Zahlen sind die zunehmenden Alternativmethoden in der Forschung. Da es das langfristige Ziel ist, Tierversuche unnötig zu machen, werden in der Industrie wie auch an den Universitäten beträchtliche Mittel in die Entwicklung weiterer Alternativmethoden gesteckt. Im heutigen Zeitpunkt kann aber keine versuchstierfreie Alternativmethode das Studium am Gesamtorganismus ersetzen.

Ein rigoroses Verbot

Die **Volksinitiative "zur Abschaffung der Tierversuche"**, über die wir am 7. März dieses Jahres **abstimmen**, verlangt das Verbot von Tierversuchen im informativen, diagnostischen, wissenschaftlichen, prophylaktischen, therapeutischen oder wirtschaftlichen Bereich sowie für Lehr- und Lernzwecke. Das verlangte Verbot erstreckt sich unter anderem auch auf die Grundlagen- und Verhaltensforschung und auf die veterinärmedizinische Forschung.

Ein solch rigoroses Verbot, wie es die Initianten dieses Volksbegehrens verlangen, ist nicht verantwortbar. Solange es keine Alternativmethoden gibt, welche die Tierversuche ersetzen können, sind wir es unseren Kranken schuldig, dass Forscher und Medizin ihrem Auftrag auf diesem Weg nachkommen können.